

LITERATURBERICHT

Feministische Theologie

Fragen um ein aktuelles Thema

Wenn man den Buchveröffentlichungen und den Zeitschriftendiskussionen glaubt, gibt es im Bereich der christlichen Theologie kaum etwas Wichtigeres als das Anliegen der feministischen Theologie, also der Theologie, die endlich das frauliche Element genügend berücksichtigt. Die verschiedenen *Ratgeber zum Studium der Theologie*¹ scheinen dies noch nicht zu würdigen; aber im vom deutschen Buchhandel herausgegebenen *Verzeichnis lieferbarer Bücher* nehmen die entsprechenden Titel (Fem..., Frau...) schon 50 Spalten ein; und darunter befindet sich überaus viel Theologisches. Größere Buchhandlungen haben längst schon entsprechende Spezialabteilungen eingerichtet. Einen guten Überblick über die besonders in den USA verhandelten Fragen aus der Sicht des Christentums hat vor einiger Zeit Elisabeth Gössmann gegeben: *Die streitbaren Schwestern*². Der Überblick der Innsbrucker Professorin Herlinde Pisarek-Hudelist: *Feministische Theologie – eine Herausforderung?*³ ist ausgewogen und kritisch-urteilend. Kurt Lüthis Übersicht: *Gottes neue Eva. Wandlungen des Weiblichen*⁴, kann – wie auch seine theologische Deutung – weniger überzeugen. Theologische Zeitschriften bringen immer öfter Spezial-Nummern⁵ zur Thematik. Der gute Überblick von 130 wichtigen Titeln im Sammelband 64 der Bensheimer Hefte: *Mariologie und Feminismus*⁶, stellt auch nur eine (unkritische) Auswahl aus der breiten Literatur dar.

Ein aktuelles Thema

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, auch nur einen Durchblick durch die – sich ständig wiederholenden und oft eher emotionalen statt sachlichen – Publikationen zu geben. Die Taschenbuchserie: *Die Frau in Kirche und Gesellschaft*, die innerhalb der Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, der prominenten evange-

¹ Vgl. *Das Evangelische Schrifttum. 2. Nachtrag zur Gesamtausgabe 1985/86 – Neuerscheinungsdienst*, Stuttgart; *Studium: Theologie. Ein evangelisch-katholisches Literaturverzeichnis – Studienjahr 1985/86*.

² *Die streitbaren Schwestern. Was will die Feministische Theologie?*, Freiburg 1981.

³ In: *ZKTh* 103 (1981) 289–308, 400–425.

⁴ Stuttgart 1978.

⁵ Vgl. *Concilium* 16 (1980) 229–306: *Frauen in der Männerkirche?*; 17 (1981) 173–268: *Gottvater?*; 21 (1985) 386–466: *Frauen – unsichtbar in Theologie und Kirche*; *Anstöße* 3 (1981); *Evangelische Theologie* 42 (1981) 1–92: *Zur feministischen Theologie*; unter dem Gesichtspunkt der Spiritualität außerdem *The Way* 26 (1986) 91–144.

⁶ Hrsg. von Walter Schöpsdau, Göttingen 1985.

lischen Taschenbuch-Reihe, erscheint, möge einen Eindruck der allgemeinen Situation vermitteln. Da werden Gebete von Frauen⁷, Lesebücher⁸, biblische Skizzen⁹, Berichte¹⁰ und Ähnliches veröffentlicht. Antje Vollmer, theologische Promotion bei H. Gollwitzer, Pastorin in Berlin-Wedding, Erzieherin an der Heimvolkshochschule Lindenhof (Bethel/Bielefeld), bringt ihre Tagebuchnotizen von Januar bis August 1983, als sie Bundestagsabgeordnete der Partei der Grünen wurde: ...und wehret euch täglich. Bonn – ein Grünes Tagebuch¹¹. Ein recht sympathisch und engagiert geschriebenes Buch. Typisch ist z. B. die Eintragung zum 28. 4.: „Überhaupt ist es richtig, daß eine Frau die erste grundsätzliche Rede der Grünen gegen die politischen Ergebnisse des Patriarchen (wohl Druckfehler für Patriarchat; Anm. Sudbrack) hält: den Militarismus, die Existenzbedrohung dieser Erde, die Gefährdung des Menschen. Für Otto Schily, denke ich, ist die Entscheidung ein bißchen bitter.“ Die Palette der feministischen Themen klingt an; aber man ahnt kommende Konflikte innerhalb der Partei.

Elisabeth Moltmann-Wendel zeigt schon mit dem Titel ihres zweiten Bändchens in dieser Reihe die utopisch-biblische Sicht der feministischen Theologie an: *Das Land, wo Milch und Honig fließen. Perspektiven einer feministischen Theologie*¹², läßt aber in den Ausführungen auch die Schwächen sichtbar werden. So wird eine Eva-Statue an der Kathedrale von Reims, die „an ihr Herz gedrückt einen kleinen Drachen im Arm (hält), und dieser Drache hat in seinem offenen Maul einen Apfel“, ohne Kommentar als „stummer und doch ungemein beredter Protest gegen die alte Sündenfallgeschichte, ein matriarchalisches Gegebild“, gedeutet; es ist aber nur das Produkt einer spielerischen Epoche, die Katharina oder Georg mit dem Drachen, Nikolaus mit den Kindern usw. ähnlich harmlos darstellt. Ein solcher großzügiger Umgang mit Fakten und die ebenso „herrscherische“(!) Diskreditierung von Andersdenkenden (C. G. Jung gilt längst schon als männlicher Chauvinist) erschweren die Auseinandersetzung.

Das Buch der Dozentin für Feminismus und Christentum an der Theologischen Fakultät Nijmegen, Catharina J. M. Halkes: *Suchen, was verlorenging. Beiträge zur feministischen Theologie*¹³, hat katholischen Hintergrund; es ist gegenüber dem ersten Buch der gleichen Autorin in der Siebenstern-Reihe¹⁴ etwas weinerlich. Wie niedrig der Verlag seinen Sachwert einschätzte, zeigt sich schon

⁷ Was meinst Du dazu, Gott? Gebete von Frauen, hrsg. von Susanne Kahl-Passoth, Gütersloh 1984. Auch in der Beck'schen Schwarzen Reihe und in den meisten Taschenbuchreihen befindet sich zahlreiche „Frauenliteratur“.

⁸ zum Beispiel: ich. Ein Lesebuch für Frauen, hrsg. von Carola Wolf, Gütersloh 1983.

⁹ Elisabeth Moltmann-Wendel, Ein eigener Mensch werden. Frauen um Jesus, Gütersloh 1985.

¹⁰ Inge Wenck, Gott ist im Mann zu kurz gekommen. Eine Frau über Jesus von Nazareth, Gütersloh 1982.

¹¹ Gütersloh 1984.

¹² Gütersloh 1985.

¹³ Gütersloh 1985.

¹⁴ Gott hat nicht nur starke Söhne. Grundzüge einer feministischen Theologie, Gütersloh 1985.

daran, daß er es nicht einmal für nötig fand, deutschsprachige Primärliteratur (z. B. D. Sölle, *Sympathie*) als deutschsprachig zu verifizieren.

Rosemary R. Ruether, im vordersten Glied feministischer Theologie stehend, ist durch: *Sexismus und die Rede von Gott. Schritte zu einer anderen Theologie*¹⁵, vertreten. Obgleich es kein geschlossener Entwurf ist (manche Kapitel, wie z. B. die ironische Anfangserzählung, sind eher literarische Essays; andere beschäftigen sich mit wissenschaftlichen Daten, wieder andere geben große Ausblicke), kann man es wie eine Summe der feministischen Bemühungen lesen; allerdings eine Summe, die – in manchmal erschreckender Eindimensionalität – alles und jedes unter den Tenor: Unterdrückung und Befreiung der Frau, einordnet: „Schicht um Schicht müssen wir uns von unserem gestörten Bewußtsein befreien... Die Unterjochung der Frau beginnt mit der Unterjochung ihres Schößes und der Restriktion des Zugangs zu ihrem Körper... Die Verfügungsgewalt über die Gebärmutter der Frau bedeutet Unterjochung ihrer Person. Die Person wird zum Besitz... Die Frau als nicht Erfolgreiche wird zur Frau als Nichtstuer, die Zierde des ins Auge springenden Aufwands, Schaustück des Besitzerstolzes und der wirtschaftlichen Leistung... Durch die Arbeit beherrschter Körper, beherrschter Völker – Frauen, Bauern, Arbeiter – ernten die Herrschenden die Früchte der Erde... Die Erde wird vergewaltigt durch vergewaltigte Körper... Die Entwicklungshilfe verdrängt die Armen von ihrem Land und überläßt den Acker den Plantagenbesitzern... Die Regierenden bezahlen Professoren dafür, daß sie Lügen verbreiten, um ein geistiges Universum aufzubauen, das alles verdreht... Die Materie ist die endgültige Entartung des Geistes und der Geist der eigentliche Ursprung allen Seins... Die Große Lüge macht uns weiß, wir wären Fremde und Gäste auf unserem Planeten. Unser Fleisch, unser Blut und unser Lebenswillen wären unsere Feinde... Der Kosmos wird auf die Formeln von Elementen, Molekülen, Atomen und positive und negative Ladungen gebracht, unendlich manipulierbar, und hat keine eigene Natur mehr. Er wird dem Mann überlassen, damit zu tun, was er will...“ Dagegen heißt das feministische Zukunftsbild: „Das Heil finden: die Harmonie erfahren, den Frieden, das Gleichgewicht des Körpers, das richtige Verhältnis der Körper untereinander. Das Woher wir kommen und Wohin wir gehen, nicht aus fremden Himmeln, sondern hier, in der Gemeinschaft auf Erden.“ Realitätsfremde oder gar -feindliche Poesie oder ernstzunehmende Theologie?

Beispiele

Das biographische Buch der Rundfunkredakteurin Ursa Krattiger: *Die perlmuttene Mönchin. Reise in eine weibliche Spiritualität*¹⁶, ist exemplarisch für den Weg mancher der feministischen Autorinnen. Er beginnt in einer kalvinistischengen Kinderstube: „Nur auf eines muß ich achten: daß ich bloß *nicht mein bin, nicht mein eigen, nicht ich, nicht egoistisch*... Ich soll *meines treuen Heilandes*

¹⁵ Gütersloh 1985, 308–315.

¹⁶ Zürich 1983, 25f; 121; 184; 203.

Jesu Christi eigen sein, der so für mich gelitten hat – es wird mir fast schlecht, als ich mir das so richtig genau auszumalen versuche...“ Und es endet mit: „Die Gottheit als Seinsmächtigkeit, als Macht und Kraft des Seins und Werdens... als nicht mehr menschenförmig/anthropomorph vorgestellte ‚Seinsmächtigkeit‘, die sich für ihre Offenbarungen und Ausflüsse/Emanationen die Gestalt von Frauen oder Männern aneignen/umlegen kann.“ – „Urgrund. Mater. Matrix. Mutter des Lebens. Letztlich ist nichts als diese unendliche Fruchtbarkeit.“ – „Unten und oben. Rechts und links. Tag und Nacht. Hell und Dunkel. Gut und Böse. Sonne und Mond. Nord und Süd. Ost und West. Ich füge alles zusammen, alles in-eins. Verbinden statt trennen. Vereinigung statt Auseinanderreißen. Vollständigkeit statt Vollkommenheit. Coincidentia oppositorum. Hochzeit der Gegensätze. Unio mystica. Kreuz im Kreis – das Zeichen der uranfänglichen Göttin des Beginns.“

Nicht so extrem und bewußt sich zum Christentum bekennend sucht Christa Mulack ihren Weg. Nach *Die Weiblichkeit Gottes – Matriarchale Voraussetzungen des Gottesbildes*¹⁷, hat sie mit *Maria. Die geheime Göttin im Christentum*¹⁸, einen, wenn nicht gar den Kristallisierungspunkt der christlich-feministischen Fragen, Probleme, Gespräche und Auseinandersetzungen angegangen. Von Anfang an wird Marienfrömmigkeit als Erbstück einer älteren und tieferen matriarchalischen Religiosität gedeutet: Das Erstaunen darüber, daß die südamerikanische Befreiungstheologie mit „Maria, ‚Unserer Lieben Frau von Guadalupe‘“ wirbt, kann „wissenschaftlich“ erklärt werden, da diese Maria „ganz allgemein als Reinkarnation der alten mexikanischen Erdmutter verstanden wird“. Diese Beweisführung wird zum Strickmuster der weiteren Argumentation. Urfeministische Anliegen wie die Jungfrau, die Mutter, die Unbefleckte, die Himmelskönigin werden nach der Autorin im Glauben des Katholizismus zugleich aufgenommen wie dogmatisch verzerrt. „Dadurch..., daß die Muttergottes als integraler Bestandteil der Kirche archaische Erinnerungsbilder an sich bindet, neutralisiert sie diese auch und macht sie unschädlich.“ – „Ursprünglich hatte die Kirche kein Interesse an der Marienverehrung.“ Aber die „Abwehr heidnischer Göttinnenkulte“ und das „Ablenken des Mannes von der konkreten Frau“ führen zur Verehrung der Jungfrau Maria. Und schlußendlich wird „die Verehrung der Heiligen Jungfrau gezielt zur Diffamierung und Unterdrückung der Frau eingesetzt“. Überhaupt erscheint die Kirche als die große Taschenspielerin: Wie schon die Genesis-Geschichte von der Erschaffung der Eva patriarchalisch die Wahrheit umdeutet – der Mann stammt aus dem Schoß der Frau, und nicht umgekehrt: die Frau aus der Rippe des Mannes –, so ist auch die Bewahrung Marias vor der Erbsünde ein Trick der Kirche: „Die Frau, die den Mann gebiert, wird ihm... nachgereicht“, als sei der Mann der Erst-Gebärer und Erst-Erlöser. Die „Schlangenzertreterin“ von Apk 12 ist nicht die Besiegerin des Bösen, sondern „das Stehen Marias auf Schlane und Mond (ist) als eine Erinnerung an ihr Ent-Stehen aus diesen matriarchalischen Kräften (Schlange und Mond) zu deu-

¹⁷ Stuttgart 1983.

¹⁸ Stuttgart 1985, 7; 74; 146; 63; 66; 167; 169; 171; 237.

ten“. Die Krönung Marias ist keine Erhebung der Menschenmutter durch ihren göttlichen Sohn, sondern ein Sinnbild für uraltes Wissen: „Unsere Kräfte reichen bis in den Kosmos, wir sind in der Lage, Irdisches zu transzendentieren, ohne uns davon zu trennen; denn wir sind in beiden Bereichen beheimatet.“ Ohne der Doktorin in evangelischer Theologie zu nahe treten zu müssen, darf man fragen, ob dies alles noch Christentum in dem Sinne ist, wie es die Christen aller Kirchen suchen. Daß ihre Thesen vom wissenschaftlichen Standpunkt aus vielfach willkürliche Deutungen sind, gibt die Autorin selbst zu. Sie argumentiert z. B. zur Ikonographie Marias, die die Schlange zertritt, völlig subjektiv, ohne sich um die sachliche Ikonographie zu bemühen: „Ich habe mir solche Abbildungen lange angesehen, hatte allerdings nie den Eindruck, daß es sich hier wirklich um die Darstellung eines Zerstörungswerkes handelt...“

Es wäre allerdings einseitig und ungerecht, einzig und allein die ständig gleiche Argumentationsweise anzuprangern. Manches, was zu beherzigen ist, wird in dieser Monographie dargelegt. Was aber völlig fehlt, ist die sachliche Auseinandersetzung mit anderen Sichten. Wer z. B. Drewermanns Buch über den Krieg mehrmals lobend erwähnt, dürfte eigentlich nicht an seiner gründlichen, epochemachenden Deutung der Sündenfall-Geschichte vorbeigehen¹⁹. Der Paderborner Theologe hat vieles über die mangelnde Weiblichkeit im aktuellen Christentum zu sagen. Aber eine Auseinandersetzung mit der breiten Gelehrsamkeit und psychologischen Feinfühligkeit Drewermanns hätte die feministische Argumentation des Buches ad absurdum geführt. Was nicht sein darf, hat – so scheint es – auch nicht zu existieren!

Weitaus gründlicher geht Elisabeth Schüssler Fiorenza, Professorin für NT (von der auch einige deutsche Veröffentlichungen existieren²⁰) ans Werk. Im Rahmen der Fachexegese und auch der kirchlichen Überlieferung möchte sie eine *Feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge* schaffen. Sie nennt das Buch bewußt: *In Erinnerung an Sie*²¹, und greift damit Mk 14,9 auf („Überall in der Welt wird man sich an sie erinnern“: Frau Schüssler Fiorenza schreibt „sie“ groß!). Aber dann setzt sie – nach langen hermeneutischen Vorüberlegungen – bewußt ihre feministische Sicht voraus: Die Frau muß eine andere Rolle gespielt haben, als es erscheint. Und so hinterfragt sie die „maskulin-bestimmten“ Informationsträger auf ihre „schweigenden, leeren“ Stellen, um das zu finden, was die Texte nicht sagen. Diese hermeneutische Voraussetzung steht auf zwei Säulen: nicht nur Gleichwertigkeit von Mann und Frau, wie es im Grundtext von Gal 3,28 heißt, sondern Unterschiedslosigkeit. Und: Die Frauenbefreiung durch Jesus ist ebenso wie der Frauenanteil innerhalb der frühen Kirche (das sind die beiden Untersuchungsteile) maskulin verdrängt worden. Für Frau Schüssler Fiorenza, ist „die fröhteste christliche Theolo-

¹⁹ *Strukturen des Bösen. Die jahwistische Urgeschichte in exegetischer, psychologischer und philosophischer Sicht*, München 1979–1980; vgl. *GuL* 53 (1980) 467.

²⁰ Vgl. *Emanzipation aus der Bibel. Gegen patriarchalisch Christentum*, in: *Evangelische Kommentare* 16 (1983) 195–198.

²¹ *In Memory of Her. A Feminist Theological Reconstruction of Christian Origins*, New York 1984, 41; 134; 190. Eine deutsche Übersetzung ist in Vorbereitung.

gie eine Sophiologie; man konnte den Dienst und den Tod Jesu in der Terminologie von Weisheit als Gott verstehen, weil Jesus sich wahrscheinlich (probably) selbst als Prophet und Kind der Weisheit verstand“. – „Wie bei Isis lautet der Name, ‚der größer ist als alle Namen‘: ‚Christus ist die Weisheit‘; ihn verehren alle Mächte, die ‚im Himmel, auf der Erde und unter der Erde‘ sind.“

Man lernt von Frau Schüssler Fiorenza, wie wichtig das Anliegen der feministischen Theologie ist; aber zugleich auch, wie man es nicht behandeln darf. Wenn man mit ihrem formalen hermeneutischen Vorverständnis die Bibel liest und all das ohne Beleg Vorausgesetzte und mehr noch das mit seltsamen Gedankenwendungen „Erschlossene“ streicht, fällt alles zusammen. Als „heuristische“ Methode, d. h. als Leitfaden des Suchens stellt sie ohne echten Textbeleg die Behauptung auf: Die Lehre Jesu „muß“ viel frauenfreundlicher gewesen sein. Das ist sympathisch. Aber mit gleichem (philologischem, vom Text herkommendem) Recht könnte man das Gegenteil behaupten; von der damaligen Mentalität her gesehen sogar mit viel mehr Recht.

Und diesen Schritt tut nun bewußt Mary Daly, eine ehemals katholische Professorin²²: *Gyn-ökologie, eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus*²³. Es ist schwer, das glänzend übersetzte (und im Ursprung wohl auch glänzend geschriebene) Buch ernstzunehmen. Die gesamte heutige Kultur wird als phallokratische (männlich-sexistische) Unterdrückung der weiblichen Kreativität (sie spricht von „Häxen“!) gedeutet: „Sado-Masochismus ist der Stil und der grundlegende Inhalt der Strukturen des Patriarchats, einschließlich jener, die dem Christentum vorangingen und die außerhalb des Christentums existieren... Faktisch ist die ganze moderne patriarchale Gesellschaft grundlegend vom Westen beeinflußt/geformt worden, ist eine Art totale West-Welt geworden. Und so umschlingen die immer trügerischer verfeinerten/vergröberten/ausgestreckten Fangarme des Folterkreuz-Syndroms den Planeten.“ Die feministische Wirklichkeit hingegen wird so beschrieben: „Wir haben ein Gefühl der Macht, nicht der Macht des ‚ganz Anderen‘, sondern des Sei-ens (mit Bindestrich geschrieben, um sich vom maskulin-statischen Sein zu distanzieren; Anm. Sudbrack) des Selbst. Diese Teilhabe ist Kraft spendend nicht im Sinne einer ‚übernatürlichen Erhöhung‘ durch ‚Gnade‘ oder einer magischen Mutation durch Wunderdrogen, sondern im Sinne einer schöpferischen Entfaltung des Selbst.“ – Wenn das Anliegen auch dieses Buches nicht so wichtig wäre, möchte man manchmal eher von Kabarett als von Diskussion und Dialog sprechen.

Es gibt viele ähnliche Publikationen, die auf willkürlichen Voraussetzungen unbegründete Hypothesen errichten. Zwei Professoren, Gunnar Heinsohn und Otto Steiger, haben z. B. den deutschen Büchermarkt mit *Die Vernichtung der weisen Frauen*²⁴ bereichert. Ihre These ist so abwegig, daß man sie nur zu erwähnen braucht: Hexenverfolgung sei nur ein perfides Manöver der Herrschenden

²² Jenseits von Gottvater, Sohn & Co. Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung, München 1980, dokumentiert ihren Schritt aus dem Christentum heraus.

²³ München 1981, 119; 71.

²⁴ Herbstein 1985.

gewesen, diejenigen auszuschalten, die über Geburtenkontrolle Bescheid wußten. Michael Kneissler arbeitet in seinem Buch: *Das Anima-Prinzip. Wie wir uns aus unseren biologischen und gesellschaftlichen Irrtümern befreien können. Konzepte für den Menschen*²⁵, mit der Begrifflichkeit C. G. Jungs. Mit vollem Ernst kann er z. B. die Legende von der Päpstin Johanna, die längst aus der ernstzunehmenden Auseinandersetzung verschwunden ist, als Tatsache hinstellen: „Es gibt jedoch Dokumente, die belegen, wie sich die katholische Kirche in früheren Jahrhunderten von einer Frau austricksen ließ.“ Noch peinlicher wird dieses journalistische Machwerk, wenn man den wirklichen C. G. Jung liest und seine eher chauvinistische als feministische Deutung der Mann-Frau-Polarität dem Anima-Prinzip Kneisslers gegenüberstellt.

Es genügt, sich mit einer Lieblingsfigur des Feminismus, Lilith (die erste Frau Adams noch im Paradies, die aber von ihm weglief, weil sie nicht unter ihm liegen wollte), zu beschäftigen. Siegmund Hurwitz zeigt in seiner von der bekannten C.-G.-Jung-Schülerin Marie-Louise von Franz eingeleiteten Studie: *Lilith. Die erste Eva. Eine Studie über dunkle Aspekte des Weiblichen*²⁶, wie ambivalent – unterdrückend und befreiend – gerade dieses Symbol des Feminismus ist. Auch die breit angelegte, durchaus nichtchristliche Untersuchung über eine andere Argumentationsbasis für die Hypothese eines ursprünglichen Matriarchats kann die Haltlosigkeit mancher feministischen „Argumentation“ zeigen: Wilhelm E. Mühlmann, *Die Metamorphose der Frau. Weiblicher Schamanismus und Dichtung*²⁷, geht von einem breiten Begriff des Schamanismus aus, der Initiation, Magie, Mystik mit vielfältigen Erscheinungsformen, Erotik, Animismus, Spiritismus, dionysischen Orgasmus usw. umfaßt: „Eine Frau ist Schamanin von Natur und bedarf dazu keiner besonderen Vorbereitung.“ Aber diese geschlechtstypische Rolle hat ebenso faszinierende wie auch dunkle Seiten. Minne-Gesang und Mystik, Katharismus und Ur-Musik – alles dies leitet Mühlmann vom Phänomen des Schamanismus ab und führt es weiter bis hin zu modernen Frauengestalten. Auch hier ist die breite Bildung des Autors imponierend. Nur bringt er keine Argumentationsbasis für den Feminismus, sondern eine kulturgeschichtliche Sicht, in der das weibliche Element eine deutlich zu umschreibende Rolle einnimmt, die in der heutigen Gesellschaft straflich vernachlässigt wird. Die in solchen ernstzunehmenden Büchern aufgezeigte geschichtlich-psychologische Wirklichkeit – und nicht beliebige, einseitige Auszüge aus Vergangenheit, Mythenforschung und Psychologie – müßte der Ausgangspunkt sein für die Sorge um die gerechte Stellung der Frau in unserer heutigen Männergesellschaft.

Eine wichtige Argumentationsbasis für feministische Theologie bleibt die Mythologie. Robert von Ranke-Graves, Urenkel von Leopold von Ranke und Verfasser des Weltbestsellers *Ich, Claudius, Kaiser und Gott*, will in einer vielzitierten Trilogie²⁸ den matriarchalischen Urgrund der Menschheitsgeschichte auf-

²⁵ München 1984, 127.

²⁶ Zürich 1983.

²⁷ Berlin 1984, 28.

²⁸ I: *Griechische Mythologie. Quellen und Deutung*, Reinbek 1985. II: *Die Weiße Göttin*.

grund der Mythologien freilegen. Grund für den heutigen Zusammenbruch der Kultur seien „die Vorstellung eines patriarchalischen Gottes, der sich weigert, irgendwelche Verbindungen mit Göttinnen zu haben und selbstgenügsam und allwissend zu sein behauptet; und die Idee einer theokratischen Gesellschaft, fern von Pracht und Herrlichkeit der Welt, in der jeder, der rechtschaffen seine Staatsbürgerpflichten erfüllt, sich als ‚Kind Gottes‘ verstehen darf“. Dagegen richtet er „eine einfache Liebeserklärung“ an die „Weiße Göttin“: „Nichts Größeres in der Welt als die Dreifältige Göttin“ – das sagten stillschweigend oder laut alle wahren Musendichter seit Anbeginn der Dichtung.“ Es ist Poesie, was wir hier lesen. Ihr sollte man die Aussagen eines ganz und gar nichtchristlichen großen Mythenforschers entgegenhalten: Joseph Campbell, in den USA durch mythologische Standardwerke und als Herausgeber von C. G. Jung bekannt, zeigt völlig anderes²⁹. Er steht ganz auf dem Boden der „Ideale des rationalen, fortschrittlichen Humanismus und der Demokratie“ – mit Verlaub gesagt: in recht amerikanischem Stil – und möchte die Mythologie von Ost und West als „Hinweis auf die inneren Anlagen unserer Art“ verstehen. „Die Lebensläufe der drei göttlichen Inkarnationen Jesus, Krishna und Shakyamuni sind nicht genau gleich, aber als Symbole, die nicht auf sich selbst oder aufeinander deuten, sondern auf das Leben, das auf sie schaut, sind sie gleichbedeutend.“ Religion ist also nichts anderes als symbolhafter Ausdruck innerpsychischer Wirklichkeit. Zwar ist es Aufklärungsdenken im Stil des 19. Jhs., aber erst wenn sich die feministische Mythendeutung solchem – manchmal schon recht primitiven, aber sachlich und denkerisch belegten – Rationalismus stellt, wird sie dialogfähig werden.

Überaus ernstzunehmen ist das umfangreiche Werk des Kulturanthropologen Ernest Borneman: *Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*³⁰. Aufgrund vor- und frühgeschichtlichen Materials aus der „Region (des) östlichen Mittelmeers, seiner Inseln und seines Hinterlands“ (der Heimat des sogenannten Matriarchats) arbeitet er eine marxistische These aus: „Was *Das Kapital* für die Arbeiterbewegung getan hat, soll *Das Patriarchat* der Frauenbewegung liefern.“ Das Wort Matriarchat (*Mutter-Recht*) lehnt er als einen Widerspruch in sich ab. Immer wieder betont er den hypothetischen Charakter seiner Forschung und zollt den „bürgerlichen“ Forschern, die keine Systematik wagen, größte Anerkennung. Zu Beginn brauchte es kein „Recht“; erst als Überschuß produziert wurde, entstand ein Denken in Begriffen wie „Eigentum“. Und da geschah es, daß der Mann immer mehr die Herrschaft ergriff, bis die Frau eine Art von „Privat-Besitz“ wurde. „Der klassenlosen Gesellschaft der Zukunft entspricht die geschlechtslose Zukunft unserer Spezies.“ – „Erst die Abschaffung der Kleinfamilie, die Auflösung des nuklearen Haushalts einer einzigen Frau mit ihrem Mann und ihren Kindern kann uns weiterführen... Ich halte

Sprache des Mythos, Reinbek 1985, 572; 592. III: *Hebräische Mythologie. Über die Schöpfungsgeschichte und andere Mythen aus dem Alten Testament*, Reinbek 1986.

²⁹ *Lebendiger Mythos*, München 1985, 272; 274.

³⁰ Frankfurt 1984, 31; 19; 21; 687; 578.

es für durchaus denkbar, ja für logisch kaum widerlegbar, daß wir eines Tages in einer klassenlosen Kultur doppelgeschlechtliche Anlagen entwickeln werden, so daß jeder von uns nach seiner psychischen Neigung entscheiden kann, ob er zeugen oder empfangen will, ob er als Frau oder als Mann leben und geschlechtlich verkehren möchte.“

Man mag über solche, von Friedrich Engels erstmals durchdachten Thesen³¹ den Kopf schütteln. Aber bei Borneman stehen wir auf dem Boden einer verantworteten und daher auch als nur *hypothetisch* vorgetragenen Argumentation. Wenn auch seine Ausführungen über die männlich-sexuellen Perversionen überaus breit (spekulativ?), zu breit sind, das Niveau von Reflexion und Tatsachenmaterial liegt weit über dem meisten, was einem an feministischer und feministisch-theologischer Literatur entgegentritt.

Auch die eben erschienene umfangreiche Geschichte des Patriarchats von Marilyn French: *Jenseits der Macht. Frauen, Männer und Moral*³², macht davon keine Ausnahme. Eine ebenfalls feministische Autorin, Marielouise Janssen-Jurreit, hat im *Spiegel* die Naivität und damit auch Harmlosigkeit des umfangreichen Buches aufgedeckt.

Nirgendwo wurde mir die Wurzel des radikalen Feminismus klarer als in dem brillant geschriebenen und vorzüglich durchgearbeiteten Buch Hans Torwestens: *Gott ist auch Mutter*³³. Der Autor, früher in München wohnhaft, fand als ehemaliger Klosterschüler zu einer Religiosität, die stark vom hinduistischen Denken geprägt ist. Seine beiden Bücher über *Ramakrishna und Christus oder das Paradox der Inkarnation* (1980) und *Vedanta. Kern des Hinduismus* (1985), sind sowohl kenntnisreich wie werbend für seine „Neue Religiosität“. In unserem Buch geht er von christlichen Schwierigkeiten und Vorstellungen aus und preist immer stärker sein pantheistisch-synkretistisches Denken vom „Göttlichen“. Entscheidend wird für ihn die Frage: „Wie... verträgt sich diese ‚Freiheit‘ (des personalen Gottes; Ann. Sudbrack) mit der Aussage, daß Gott Liebe ist?... Ein Element des Wählerischen, ja des Willkürlichen würde sich in eine solche Liebe mischen, über die man ‚frei‘ verfügen kann.“ Und deshalb kann der Grund, auf dem das Menschliche aufbaut, kein persönlich-freier Gott sein, sondern nur diese metaphysische Ureinheit, die Torwesten in faszinierender Sprachgebung, guter Kenntnis und immer auch mit Sympathie für seinen angestammten Katholizismus schildert: „Die Mutterreligion ist also eine Religion der Relativität. Wenn wir unsere Weisheit ganz in uns aufnehmen, zerbricht aller falscher Stolz, alles Eingebildetsein auf unsere Leistungen und Positionen. Wir sehen das Ganze als ein Spiel, in dem jeder auf jeden angewiesen ist... Das Licht weiß (oder sollte es zumindest wissen), daß es ohne Dunkelheit nichts wäre, der Erlöste und Erleuchtete weiß, daß es keine Erleuchtung ohne den vorherigen Kontrast der Verblendung gibt.“

³¹ Vgl. Friedrich Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*, Berlin '1953.

³² Reinbek 1985.

³³ Planegg 1984, 137; 178.

Auf welch schwachen Füßen das Spekulieren mit ursprünglichem Matriarchat und mit Mutterreligion steht und wie behutsam man mit den Daten der Forschung umgehen müßte, zeigt der Zürcher Professor für allgemeine Psychologie Norbert Bischof in: *Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonflikts von Intimität und Autonomie*³⁴. Einem Großteil der radikalen feministischen Theologie entzieht er den Boden unter den Füßen. Mit erstaunlicher Bildungsbreite – von Mathematik und Informatik bis zu Philosophie und Ethnologie – ist ein Buch entstanden, das nach der letzten großen Anthropologie von Arnold Gehlen, *Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt*³⁵, einen neuen, begründeten und positiveren Entwurf anzukündigen scheint. Dazu ist es so amüsanter geschrieben – mit Fabeln, Geschichten, erdachten Gesprächen und Zeichnungen –, daß man auch die kompliziertesten Sachverhalte mit Spannung liest. Bischof zeigt ein „Sowohl-als-auch“ für das Verhältnis von (vorgegebener) Natur und (zu entwickelnder) Kultur: „sowohl die emanzipatorische Autonomie als auch die identifikatorische Kontinuität“; sowohl „überdauernde Wesenskonstanz seiner Natur als stabilisierender Orientierungsrahmen“ als auch eine „ungeheure Pluripotenz... als faszinierende Herausforderung eigener Kraft zu innovativer Selbstgestaltung“. Für die Frage des Feminismus ist der Ausgangspunkt der Untersuchung wichtig: das sogenannte Inzest-Verbot; das Verbot für den Mann also, sich im engeren Familienkreis seine Frau zu suchen. Bischof zeigt, daß dies keine Kulturschöpfung, sondern schon im Tierreich vorgebildet ist; der anthropologische Unterschied von Mann und Frau hat biologisch-psychologische Wurzeln, die vor aller kulturellen Entwicklung liegen. Die typische Frau-Mann-Polarität, die der extreme Feminismus zur totalen Gleichheit einebnen möchte, ist keine Erfindung des „Patriarchats“ und auch keine von marxistischer Forschung postulierte „kapitalistische“ Entfremdung, sondern einfachhin eine sinnvolle biologische Naturgegebenheit. Die oft „vergewaltigte“ erotische Spannung zwischen Mann und Frau, wie ich sie in einem unbekümmerten Bildbericht über den Karneval von Rio fand³⁶, ist anthropologisches Urgestein.

Ein fundierter Feminismus müßte dies zuerst akzeptieren und die notwendige „innovative Selbstgestaltung“, die „emanzipatorische Autonomie“ aus dieser Voraussetzung heraus entwickeln.

Ansätze

Genügt nicht einfach schon die Überlegung: War eine Kultur, die Liebeslyrik und Frauenverehrung hervorbrachte, ein sexistischer, patriarchalischer Irrtum? Eine solche Kultur und viele andere Werte müßten also geortet, „gewertet“ werden, ehe man den Schritt weiter in die ständig wichtiger werdende Frauenemanzipation tut. Der Hinweis auf andere „Kulturen“, wo es angeblich anders gewe-

³⁴ *Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie*, München 1985.

³⁵ Frankfurt 1966, 593f.

³⁶ *Manchete* Nr. 1766 vom 22. 2. 1986: *Carneval total*.

sen sein soll, stolpert über die Tatsachen; im taoistischen China, im hinduistischen Indien oder auch bei den von vielen als vorbildlich hingestellten nordamerikanischen Irokesen spielte und spielt die Frau eine ganz andere Rolle, als die emanzipatorische Welle postuliert. Das Urteil über vergangene Kulturen ist überdies mit so viel Wenn und Aber belastet, daß sich Schlüsse nur ganz vorsichtig ziehen lassen. So hat der Ausgräberspaten erst vor kurzem entdeckt, daß die „matriarchalische“, als friedliebend geltende und jenseits von Krieg stehende minoische Kultur „Festungen“ hatte, zum Schutz gegen Krieg und Angreifer. Nur recht vorsichtig läßt sich mit vorgeschichtlichen Daten umgehen.

Mit ihren engagierten und kritischen Fragen (vgl. das Anfangskapitel: *Das Problem*) bietet Virginia R. Mollenkott: *Gott eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel*³⁷, eine gute Grundlage zum Weiterdenken und auch Weiterhandeln. In fast 20 großen Ansätzen zeigt sie, daß die Sprache und damit der Geist der Bibel in bezug auf maskulines oder feminines Reden von Gott differenzierter ist, als der extreme Feminismus meint. „Gottes Geist ging um und überwand mit Hilfe von Bildern die bewußten Ansichten der biblischen Autoren... Menschen, die Gott nie direkt als ‚sie‘ bezeichnen würden, weil sie in einer männlich geprägten Gesellschaft fürchten, Gott zu beleidigen, (werden) zur Benutzung von Bildern Gottes inspiriert, die ihn als Mutter, weiblichen Vogel, Hausfrau, Bäckerin usw. schildern.“ Man mag zu manchen Folgerungen (z. B.: „Unser Vater und Mutter im Himmel“) skeptisch stehen, aber das Material und auch dessen Darbietung sind bemerkenswert.

Als Gegenbild kann Gerda Weiler, *Ich verwerfe im Lande die Kriege. Das verborgene Matriarchat im Alten Testament*³⁸, gelten. Ihre These lautet: Der wahre Gott des israelitischen Ursprungs, der richtige „Jahwe“ war eine Muttergöttin. Und bewiesen wird das – in der unausbleiblichen, vereinfachenden Zusammenfassung sei es gesagt –, indem überall dort, wo die Forschung seit langem gezeigt hat, daß quellenkritisches und hermeneutisches Fragen notwendig ist, der Finger erhoben wird: Aha, da haben die Männer wieder einmal Frauen-Ursprünge patriarchalisch verkehrt. Viel mehr an Argumentation läßt sich kaum finden.

Wie breit die religionsphänomenologische Basis für eine ausgewogene Stellung sein müßte, kann Heribert Rücker, „Afrikanische Theologie“. *Darstellung und Dialog*³⁹, zeigen. Die Arbeit erhielt 1984 zu Recht den „Karl-Rahner-Preis für theologische Forschung“. In einer überaus breiten Materialsichtung (fast 1000 Nummern der Bibliographie) zeigt Rücker, daß so gut wie alle Versuche von „Afrikanischer Theologie“ der afrikanischen Kultur (gemeint ist Schwarz-Afrika) nicht gerecht werden. In Anlehnung an seinen Lehrer, R. Schaeffler, entwirft er eine „symbolische“ (und nicht nur allegorische) Theologie: „Afrikanische Anthropologie und Theozentrik schließen einander nicht aus, sondern bilden eine Einheit, derer wegen von Gott nur in Anthropozentrik die Rede sein

³⁷ München 1984, 112f.

³⁸ München 1983.

³⁹ Innsbruck/Wien, Tyrolia 1985 (Innsbrucker Theologische Studien, Bd. 14). 272 S., kart.-lam., DM 58,-; 154f; 111; 121; 212.

kann... Um Gott zu erfahren, muß man Leben erfahren, was wiederum bedeutet, daß der andere Mensch Leben blühen und nicht verkommen lassen muß.“ Symbol heißt weiterhin, daß jede (geschlossene) Systematisierung immer schon gesprengt ist und „offene Fenster zum anderen“ anerkennt (in Absetzung von K. Rahners Transzentaltheologie). Symbol heißt eine Lebenseinheit von konkreter Erscheinung und höherem Sinn (in Absetzung vom Allegorischen, wo nur ein gedanklicher Schluß zwischen Konkretem und gemeintem Sinn besteht). Rücker findet eine „Interaktion zwischen Mensch und Wirklichkeit im Dienste der Gemeinschaft“, die aus westlicher Sicht wie Magie erscheint, aber in Wirklichkeit aus einer gelebten-erlebten Kommunikation mit der Natur entspringt, die dem weißen Mann fremd (geworden) ist. So fordert Rücker eine – recht verstandene – „Remythisierung“. „Heilung“ rückt dabei in den Vordergrund. Als christliche Krönung des Ganzen aber steht das Kreuz Jesu, das alles Symbolverständnis noch einmal öffnet zu Höherem, das in dieser Weise dem vorchristlichen Afrika nicht bekannt war. „Ein ‚erlösendes Leiden‘ hat man im traditionellen Afrika nicht gekannt.“ Hier nun muß die befreiende Botschaft der Offenbarung ansetzen und zeigen, daß in ihr die Werte afrikanischer Kultur aufgehoben und erfüllt sind. Rücker zeigt, daß dies nur in einer Trinitätstheologie möglich ist. Ein Großteil feministischer Themen klingt, ohne je genannt zu werden, an und bekommt einen theologisch saubereren und christlich weiterführenden Stellenwert.

Als konkrete Illustration des in der Doktorarbeit abstrakt Gesagten kann das flott geschriebene Buch des Weißen Vaters Joseph G. Danders, *Afrikanische Befreiungstheologie. Ein alte Kultur erwacht*^{39a}, dienen. Bei aller Liebe zur Kirche und aller Hochachtung vor Papst Johannes Paul II. stellt er bohrende Fragen und setzt kritische Akzente (Volk Gottes und Laie, Mono- und Polygamie, ganzheitliches religiöses Leben und Erleben usw.). Und die Schlußfrage lautet, ob „das afrikanische, das primärmenschliche Erlebnis dem abendländischen Herzen und Gemüt (nicht) viel näher (steht), als wir dies zunächst vermuten“.

Was Horst-Eberhard Richter in seiner biographisch gegliederten Zeitanalyse, *Die Chance des Gewissens. Erinnerungen und Assoziationen*⁴⁰, beschreibt, ist ein Versuch, von psychologischer Seite aus feministische Anliegen zu integrieren: „Die Schwestern hatten den Hauptteil dessen übernommen, was man entsprechend dem klassischen Stereotyp als *weibliche* Medizin bezeichnen könnte: Verstehen, Mitfühlen, Mittragen, Geborgenheit vermitteln, Fürsorgen. Die Ärzte handhabten die *männliche* Medizin: Sie wahrten Distanz, analysierten sachlich die Funktionssysteme des Organismus und übten vielerlei kunstvolle technische Tätigkeiten aus.“

In Nr. 64 der Bensheimer Hefte: *Mariologie und Feminismus*⁴¹, sind vier – gerade in ihrer verschiedenen Stellung – lesenswerte Aufsätze zur Thematik gesammelt. Was Demosthenes Savramis über *Die Stellung der Frau im Christentum*:

^{39a} Olten 1986, 213.

⁴⁰ Hamburg 1986.

⁴¹ AaO. (Anm. 6), 79; 91; 95; 101; 120.

Theorie und Praxis unter besonderer Berücksichtigung Marias, schreibt, widerlegt sich in seiner extremen Radikalität von selbst: „Theologie und Kirche haben sich die von Paulus reproduzierte frauenfeindliche Tradition seiner Zeit nicht nur zu eigen gemacht, sondern sie formten aus ihr eine ‚christliche‘ Lehre, die von Frauenhaß getragen die *Verteufelung der Frau* perfektionierte.“ (Hervorhebungen vom Autor; vgl. N. Baumerts Buch zu dieser Frage⁴².) Catharina J. M. Halkes bewegt sich auf ihren oben kurz skizzierten Bahnen. Spannend ist dasjenige, was Eberhard Wölfel als *Erwägungen zur Struktur und Anliegen der Mariologie* schreibt. Zuerst kommt als Warnung eine Kritik an katholischer „Breitbandmariologie“ und „marianischem Maximalismus“. Aber dann beginnt der evangelische Theologe, die Mariologie und damit das Element des Faulichen im Christentum von der Anthropologie her aufzuarbeiten – mit vorzülichen Einsichten: „„Virginität“ als Integral weiblicher Mündigkeit (heute würde man „wholeness“ sagen) aber bleibt ein in christlicher Anthropologie seit alters her mariologisch begründetes Fundament. Auch heute noch läßt sich von ihm her die Dignität personaler Selbstbestimmung der Frau christlich begründen.“ – „Der Wertekanon der Mariologie und ihre Frömmigkeitsstruktur implizieren einen neu akzentuierten Humanismus.“ – „Und da der Heilige Geist das Lebensprinzip in allem ist, was Kirche genannt zu werden verdient, ist die Frage nach dem Sinn (und mithin auch der Legitimität) solcher Marienprädikation (Urbild der Kirche usw.; Anm. Sudbrack) selbst kein mariologisches Problem mehr, sondern eine Frage nach der Theologie des Heiligen Geistes, die man vertritt.“ Der informative Bericht (mit Literaturübersicht) von Uwe Gerber über *Feministische Theologie* schließt das kurze Bändchen in guter Weise ab. Für einen Katholiken ist es interessant, daß hier die feministische Umdeutung der Kreuzeschristologie durch „Heilige Hochzeit“ (Tod als „Befruchtungsvorgang“) mit dem alten Adventslied: „O Heiland, reiß die Himmel auf“, kontrastiert wird.

Dorothee Sölle, deren zur Thematik gehörende *Theologie der Schöpfung: lieben und arbeiten*⁴³ hier nur erwähnt werden kann, spricht im Vorwort von Carter Heyward: *Und sie rührte sein Kleid an. Eine feministische Theologie der Beziehung*⁴⁴, von zwei Typen der feministischen Theologie: einer „ästhetischen“ Sicht, die als Leitbild die ursprüngliche Harmonie einer Muttergöttin hat, und einer „ethischen oder befreitungstheologischen Sicht“, die den Bruch und die Sünde sieht. Heyward vertritt den zweiten Typus und möchte auf „Beziehung“ (nach M. Buber) aufbauen. Gott wird jetzt zur „gelungenen Liebesbeziehung“ zwischen Menschen. Daß dies mit Jesus zu tun habe, begründet die Autorin aus ihrer Verankerung in der christlichen Tradition. Die „persönliche Abba-Erfahrung“ Jesu wird als „Bewußtsein von einer organischen Verbindung zwischen sich und seiner kreativen Quelle des Seins in der Welt“ gedeutet. Aus dieser „Göttlichkeit“, die in der Nächstenliebe Jesu manifest wurde, machte die gri-

⁴² Siehe Maria Siglinde Zimmermann, „Jeder, wie Gott ihn ruft“. Ein neues Verständnis des Apostels Paulus, in: *GuL* 58 (1985) 455–459.

⁴³ Stuttgart 1985.

⁴⁴ Stuttgart 1986, 86f; 124.

chische Überfremdung die personale, metaphysische Göttlichkeit Jesu. Dieser Entwurf ist deutlich von Dorothee Sölle (*Stellvertretung*⁴⁵; nach „Gott ist tot“ werden die Werte Gottes für uns in der Gestalt Jesu aufbewahrt) und von der nordamerikanischen Prozeßtheologie abhängig (Gott nicht als ewiges Sein, sondern als das Werden in der Bemühung der Menschen). Und deshalb kann Heyward auch einen wirklichen Befreiungstheologen (Jon Sobrino SJ: *Christology at the Crossroads*⁴⁶) dahingehend kritisieren, daß dieser immer noch „zwischen zwei Polen eingewängt“ sei: „Auf der einen Seite steht seine Auffassung (Intuition? Engagement? Passion?) von der Menschheit und einem immanenten Gott, auf der anderen Seite steht der Glaube an eine Gottheit, deren essentielles Wesen jenseits der Schöpfung und der menschlichen Erfahrung liegt und etwas völlig anderes ist als diese.“

Leonardo Boff will mit: *Das mütterliche Antlitz Gottes. Ein interdisziplinärer Versuch über das Weibliche und seine religiöse Bedeutung*⁴⁷, ebenfalls zum Problem Stellung nehmen. Man kann gespannt sein, ob dieses Buch von einer bestimmten deutschen Theologie, die die Anliegen der Befreiungstheologie auf ihre Fahnen schreibt, wiederum, wie Leonardo Boffs Eschatologie, als „enttäuschender Aufguß“⁴⁸ disqualifiziert wird. Boff geht nämlich ganz „traditionell“ und zugleich überaus kühn voran. Nachdem er die Funktion der Mariologie herausgestellt hat (mit der so „unmodernen“ Trennung von Ekklesiologie und Mariologie: „eine ungebührliche Identifizierung... idealisiert und entgeschichtlicht entweder die Kirche oder neutralisiert Marias kritische Funktion“), entwirft er erst eine Geschlechter-Anthropologie: Pol des Weiblichen: „Dunkel, Geheimnis, Tiefe, Nacht, Tod, Nach-innen-gewandt-Sein, Erde, Gefühl, Aufnahmefreitschaft, die Kraft, Leben hervorzubringen, und Vitalität.“ Das Männliche: „Licht, Sonne, Zeit, Impuls, die Fähigkeit, Dinge in Gang zu bringen, Ordnung, Nach-aussen-gewandt-Sein, Objektivität und Vernunft.“ Dann analysiert er – in modern reflektierter Weise – die biblischen Aussagen, wobei er keinen haltbaren Grund findet, an der Unbefleckten Empfängnis und der Jungfrauengeburt zu zweifeln. Im Gegenteil: sie bilden die Grundlage seines theologischen Entwurfs.

Boff vertritt eine These, die in seiner vorangehenden, populären Marienschrift⁴⁹ noch recht ausgefallen klang. In der vorliegenden theologischen Untersuchung bekommt sie aber Aussagekraft: „Wir vertreten folgende Hypothese: Die Jungfrau Maria, Mutter Gottes und Mutter der Menschen, realisiert auf absolute und eschatologische Weise das Weibliche, weil der Heilige Geist sie zum Tempel, zum Heiligtum und zum Tabernakel gemacht hat, und zwar auf eine so reale und wahre Weise, daß sie als hypostatisch mit der dritten Person der Dreifaltigkeit verbunden gelten muß.“ – „Maria (erfuhr) nicht nur – wie jeder andere Mensch, wenn auch mit einzigartiger Dichte – die Wirkungen des Eingreifens

⁴⁵ *Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem „Tode Gottes“*, Stuttgart 1965.

⁴⁶ *Christology at the Crossroads: A Latin American Approach*, Maryknoll (N.Y.) 1978.

⁴⁷ Düsseldorf, Patmos 1985. 263 S., brosch., DM 29,80; 25; 63; 106; 111; 115; 139; 143; 260.

⁴⁸ *Publik-Forum* 12 (7/1983) 21.

⁴⁹ *Ave Maria. Das Weibliche und der Heilige Geist*, Düsseldorf 1985.

durch den Heiligen Geist in ihrem Leben, sondern daß sie die dritte Person der göttlichen Dreifaltigkeit selbst auf eine besondere Weise aufnahm. Damit behaupten wir, daß der Heilige Geist gegenüber Maria eine eigene und nicht bloß appropriierte (zugeeignete) Tätigkeit hat.“ Aus der ungelenk-theologischen Sprache (Schuld der Übersetzung?) in gängige Vorstellung übersetzt, heißt dies: Ähnlich, wie das göttliche Wort, die zweite Person der Trinität, in Jesus „inkarniert“, „verbifiziert“ wurde, nimmt die dritte göttliche Person in Maria Gestalt an, „spiritualisiert“ sich in ihr.

Je länger man darüber nachdenkt, desto mehr verliert sich der ungewohnte Eindruck dieser „Theologie“; das Gottesbild wird gewaltig. „Maria realisiert auf eschatologische Weise das Weibliche in all seinen Dimensionen“; sie lebt schon jetzt, was einmal allen Menschen zuteil wird, daß Gottes Geist ganz und absolut, und nicht nur in der theologischen Zerrform einer „geschaffenen Gnade“, im Menschen wohnend den Menschen vergöttlicht – auch Paulus weiß, daß wir „im Geist rufen: Abba Vater“, daß „der Geist uns bezeugt, daß wir Kinder Gottes sind“ (Röm 8,15f. 26; Gal 4,4–6). Der Apostel beschreibt mit diesen Worten etwas von Gott selbst und nicht nur eine „Wirkung“ Gottes. Und diese Gegenwart von Gottes Geist in uns wurde Maria schon auf Erden ungebrochen geschenkt – das sagt der Engel: „Du Begnadete! Der Herr ist mit dir... Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ (Lk 1,28–37) In der großen Theologie der Kirchenväter sprach man ganz selbstverständlich von der „Vergöttlichung des Menschen“ (in Parallel zur „Menschwerdung Gottes“), und der Ikonenmaler und Theologe Léonide Ouspensky kann deshalb die (inzwischen veraltete) lateinische Theologie von der geschaffenen Gnade ohne weiteres zusammen mit dem „filioque“ (dem Hervorgang des Geistes aus dem Vater „und dem Sohn“), als *die* dogmatische Trennungslinie zwischen Ost- und Westkirche hinstellen⁵⁰.

Maria ist so – nach Boff – der „Höhepunkt der Menschheit und die Krönung des Volkes Israel“. Was in ihr geschichtliche Realität war, wird uns allen einmal als Gabe des Himmels geschenkt werden: „Gnade ist kein ‚geheimnisvolles Etwas‘ im Menschen, sondern die persönliche und lebendige Gegenwart Gottes im Leben.“

„Maria antizipiert, wozu alle bestimmt sind“: Ein Leben ganz in Gott und ganz aus Gott; und dies nicht in irgendeinem unpersönlichen Gottgeschehen, sondern in der personalen dreifaltigen Innerlichkeit des einen wahren Gottes. Gott aber, wie er in jedem Menschen – und in Maria jetzt schon eschatologisch absolut – innenwohnt, ist Gottes Geist, den die Kirche als dritte Person in Gott bekennt.

Zunächst ist noch nachzutragen, daß Boff mit Hilfe dieser „Mariologie“ den mythischen Aussagen von Frau und Weiblichkeit und den psychologischen Interpretationen der Tiefenpsychologie einen tiefen christlichen Sinn geben kann. „In der Idee der Jungfrau werden die Mythen zum Geheimnis sublimiert. Im Sein der Jungfrau vollzieht sich bereits die *assumptio*, die ‚Aufnahme in den

⁵⁰ *La Théologie de l'icône dans l'Église orthodoxe*, Paris 1982, 485.

Himmel‘, die ja keine Auflösung des Leibes, sondern eine Sublimierung bedeutet.“

Aber dann ist zu fragen, ob eine solche Sicht nicht all die wichtigen Anliegen der feministischen Theologie integriert und weiterführt. Das hier aufscheinende Gottesbild umfaßt auch das, was so viele Menschen heute in pantheistischen oder panpsychischen Religiositäten suchen: daß Gott da ist, in mir ist, in meinem Wirken und Wollen. Bei Boff aber ordnet sich dies erstaunlich traditionell in den klassischen christlichen Glauben von der Dreieinigkeit ein.

Ob wir diese Glaubenswahrheit nicht doch zu wenig ernst genommen haben? Sie könnte uns helfen, besser zu verstehen, was im Anliegen der feministischen Theologie an Aufgabe zu finden ist: die Diskriminierung der Frauen zu beenden; die Ganzheit des Menschen – mit den psychologischen Tiefen, mit seiner sinnenshaften sexuellen Geprägtheit, mit seiner Sehnsucht nach Abrundung – einzubeziehen; das Werden des Menschen in seiner Suche nach Gott zu integrieren, wie es die Prozeßtheologie versucht; für die Befreiung aller Menschen zu leben; die leibliche Einheit des Menschen mit der Natur neu zu bedenken; die Werte von Intuition, Symbol, Bild usw. wieder neu schätzen zu lernen; und das Emotionale, klassisch gesprochen, das „Herz“ ins theologische Denken einzubringen. Dabei könnte uns Westlern manche orthodoxe Theologie (die als Ganze niemals in Geist-Vergessenheit gefallen ist) zum Vorbild dienen⁵¹.

Die Kritik an der feministischen Theologie bleibt bestehen: daß sie – methodisch – sich zu wenig um Wissenschaftlichkeit bemüht und mit dem Verdikt Patriarchalismus einfach beiseite schiebt, was ihr nicht paßt; und daß sie – inhaltlich – die anthropologische Urspannung von Frau und Mann mißachtet. Doch diese Kritik darf nicht das letzte sein; denn die Anliegen, die viele der feministischen Theologen ins Extrem hineintreiben, sind ernst, sind eine, wenn nicht sogar die Wesensfrage, die vom Menschen her an das Christentum und besonders an seine Theologie zu stellen ist.

Josef Sudbrack, München

⁵¹ Vgl. dazu die letzten Arbeiten des russischen Laientheologen Paul Evdokimov, *Die Frau und das Heil der Welt*, München 1963; *Sacrement de l'amour*, Paris 1980; *L'amour fou de Dieu*, Paris 1983; vgl. seinen Aufsatz *Die Ikone der heiligsten Dreifaltigkeit von Andrej Rubljew. Eine Interpretation*, in: *Gul* 57 (1984) 183–192.